

Die Kirche vor den nachkonziliaren Aufgaben

Jahrespanorama 1966

1966 geht in die Geschichte ein als erstes nachkonziliares Jahr. Späteren Zeiten wird es einmal vorbehalten bleiben müssen, ein fundiertes, abgewogenes Urteil über all das auszusprechen, was sich in diesem Jahr getan hat.

Wir selbst stehen zu sehr mitten im Ablauf der Dinge drin, um jetzt schon zu einem objektiven, ausgewogenen und richtig bewertenden Urteil des kirchlichen Geschehens, sei es im Rahmen einer Diözese oder einer ganzen Nation, sei es auf Weltebene, zu gelangen.

Aber unsere vordringliche Aufgabe besteht ja auch weniger in dieser letzten Bewertung der Ereignisse als in der Registrierung dessen, wovon wir als Zeitgenossen Zeugen sind. Die Umstände haben es gewollt, daß uns dabei die Aufgabe zufällt, sogleich das Geschehen eines vollen Jahres festhalten zu müssen, was im begrenzten Rahmen eines einzigen Artikels natürlich eine Beschränkung auf die wesentlicheren Aspekte des kirchlichen Geschehens, zumindest jene, die uns von unserer Warte aus als solche erscheinen, zur Folge hat.

Ein gefährliches Kap

Dank hauptsächlich der Presse und den andern sozialen Kommunikationsmitteln hatten die Konzilsarbeiten nicht bloß eine weltweite Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, sondern auch innerhalb der Christenheit tiefe, echte Anteilnahme bewirkt und große Hoffnungen ausgelöst. Man hätte begründeterweise befürchten können, daß mit dem Ende des Konzils auch das Interesse an der Kirche und ihrer Erneuerung wieder abflauen würde.

Daß dem in keiner Weise so ist, darf wohl als Globalurteil am Ende dieses ersten Nachkonzilsjahres festgehalten werden.

Das Konzil ging und geht unverkennbar weiter. Der Same, der ausgestreut wurde, fiel weithin auf fruchtbares Erdreich. Der Geist vom Vatikanum II blieb und bleibt nicht eingeschlossen in den von den Vätern verabschiedeten Konstitutionen, Dekreten und Erklärungen.

Ob jetzt alles, was sich zur Zeit hier oder dort tut, gut und richtig ist, mag absolut dahingestellt bleiben. Wichtig und entscheidend ist zur Stunde die eine Feststellung, die sich am Schluß dieses ersten Jahres nach dem Konzil aufdrängt: Es regt sich was in der Kirche. Daran gibt es kein Deuteln, und das ist ohne Zweifel ein erster, positiver Gewinn.

Denn das Schlimmste, was der Kirche hätte passieren können, wäre ein weltweites nachkonziliares *Silentium*, ein Stillstand als Ausdruck und Folge einer allgemeinen Interesselosigkeit, eines „Sich-nicht-betroffen-Fühlens“, gewesen. Das war die große Gefahr, die der Kirche drohen konnte. Mit Genugtuung darf deshalb Ende 1966 festgestellt werden, daß diese heimtückische, unheilvolle Klippe keinen Schaden anrichtete. Das Schiff der Kirche hat dieses gefährliche Kap sicher umsegelt.

Vitalität und Schwerpunktverlagerung

Wovon wir während des abgelaufenen Jahres im Leben der Kirche, nach innen und außen, Zeugen wurden, offenbart eine für viele Beobachter überraschende Vitalität, auch dann noch, und gerade dann, wenn in gewiß guter Absicht verschiedentlich übers

Ziel hinausgeschossen wird. Dabei wird offenkundig, daß auch die andern christlichen Gemeinschaften, aus eigenem Antrieb oder im Sog des Konzils, in dem allgemeinen Aufbruch der Christenheit mit impliziert sind.

Die Verwirklichung des Konzils in den Teilkirchen, in den Strukturen und Gliedern der christlichen Gemeinschaft, hat ohne Zweifel angefangen, hier vielleicht mehr als dort. Aber die unterschiedliche Intensität läßt doch keinen Zweifel zu an der Tatsache selbst. Dabei handelt es sich nicht einmal bloß um einen Aufbruch, sondern, zum Teil wenigstens, auch um einen Ausbruch aus überkommenen Strukturen, Mentalitäten, Haltungen und Urteilen.

Gerade in diesem Ausbruch mischt sich nun Berechtigtes, vom Konzil Gewolltes und Gewünschtes, mit solchem, was ohne Zweifel übers Ziel hinaus visiert. Nur wäre es ungemein schwer, von einzelnen offenkundigen, dann aber meist rein individuellen Auswüchsen und Verirrungen abgesehen, jetzt schon die Spreu vom Hafer reinlich trennen zu wollen. Halten wir am Ende des ersten Jahres nach dem Konzil dieses eine Erfreuliche und Hoffnungsvolle fest: Die Kirche, als weltweite Gemeinschaft derer, die an Christus glauben, hat den Appell aus der Konzilsaula nicht überhört. Sie ist auch nicht verkalkt, sondern zeugt von einer direkt jugendlichen Lebendigkeit und einem möglicherweise überraschenden Erneuerungswillen.

Dabei ist unseres Erachtens eine doppelte Schwerpunktverlagerung zu vermerken: einmal, von Rom weg, in bestimmte Teilgebiete der Kirche, und dann, innerhalb dieser Teilgebiete, in geographische Bezirke, die bisher nie in diesem Maße im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen.

Rom ist und bleibt natürlich Zentrum und höchste Autorität der Universalkirche. In dem Sinne wird es, auch und gerade in der nachkonziliaren Zeit, und besonders dann, wenn letzte Entscheidungen zu treffen sind, immer im Mittelpunkt einer weltweiten Aufmerksamkeit bleiben. Daran gibt es kein Deuteln.

Aber die vier Konzilsjahre hatten naturgemäß doch in einem ganz außergewöhnlichen und berechtigten Maße das Interesse aller auf das Zentrum der katholischen Christenheit gelenkt. Das ist, glauben wir, seit dem Schluß des Konzils anders geworden.

Was das Konzil zu sagen hatte, ist bekannt. So sehr man selbstverständlich die notwendigen Ausführungsbestimmungen von Rom erwartete, so sehr hat sich auch gleichsam von selbst die Aufmerksamkeit von Rom weg auf die Teilgebiete der Christenheit gelenkt, die ja das Konzil zu verwirklichen hatten und haben. Überraschenderweise haben sich dabei Schwerpunkte nachkonziliarer Reformen und Experimente in geographischen Gebieten herausgebildet, die sich bis dahin nie in dem Maße hervor getan hatten. War beispielsweise in der Nachkriegszeit bis zum Beginn des Zweiten Vatikanums die kirchliche Entwicklung in Frankreich und Deutschland von einer unerwarteten Vitalität und der Suche nach neuen Pasturationsmethoden, nach theologischer und liturgischer Erneuerung gekennzeichnet und konnte man zumindest in Europa beide Länder als im Mittelpunkt der kirchlichen Aufmerksamkeit stehend betrachten, so haben sich zweifelsohne nach dem Konzil die Niederlande ebenfalls in die vorderste Linie geschoben, wenn sie nicht gar den Erstgenannten den Rang abgelaufen haben. Jedenfalls zollt die internationale Presse dem Geschehen in Holland zumindest ebensoviel Aufmerksamkeit wie dem, was sich in Frankreich oder Deutschland oder sonstwo tut. Damit soll lediglich eine Tatsache festgehalten, jedoch kein Urteil über Wert oder Unwert der hier und dort angestellten Experimente ausgesagt sein.

Angesichts dieser Schwerpunktverlagerung, zunächst außerhalb Roms, „fuori le mura“, sodann innerhalb der traditionellen kirchlichen Spitzenländer in bisher weniger beachtete Gebiete, bleibt Rom als letzte Instanz und höchste Autorität der Kirche naturgemäß eines weltweiten Interesses gewiß. Aber so, wie der freie und offene Dialog, nach außen und nach innen, zu den Kennzeichen der nachkonziliaren Kirche gehört, so erscheint Rom doch immer mehr, und das ist ungewohnt und neu, als ein

Pol und ein, wenn auch der höchste, Dialogpartner im Innern der Kirche und ihrer Kräftefelder. Im Zuge der einsetzenden Dezentralisierung, der Aufwertung des Bischofsamtes und der den Bischofskonferenzen zugestandenen Funktionen mag das als logische Folge erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es ganz und gar neu und charakteristisch als typische Erscheinung dieses ersten nachkonziliaren Jahres.

*

Als Chronist hätten wir natürlich unsere Pflicht nicht erfüllt, wenn wir bloß zusammenfassende Eindrücke hier wiedergeben wollten. Wir müssen auch bestimmte Einzelheiten, die das abgelaufene Jahr kennzeichneten, hervorheben. Aber gerade da trifft dann auch für das kirchliche Leben zu, was allgemein für jeden lebendigen Organismus gilt: Das Normale, Alltägliche und Selbstverständliche, das aber allein das Fortbestehen garantiert, macht nicht von sich reden. Nur das Außergewöhnliche, das Unerwartete oder Extravagante sticht ins Auge und bringt Schlagzeilen hervor.

Wenn somit auch hier, im Festhalten der Details der kirchlichen Entwicklung im Jahre 1966, dem ebengenannten Gesetz gemäß negative Erscheinungen, fragwürdige Experimente, Äußerungen und Haltungen oder solche, über die das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, beachtet werden, so ist darüber indes nicht zu vergessen, daß, insgesamt gesehen, das kirchliche Geschehen gekennzeichnet war von dem Bemühen, den Konzilsaufbruch im Rahmen der jeweiligen Diözese und ihrer unterschiedlichen Problematik zu verwirklichen und im Gleichmaß einer unüberstürzten Entwicklung die notwendigen Anpassungen und Umstellungen zu vollziehen. Das alles hat wohl die wenigsten Pressekommentare ausgelöst, aber es bildet ohne Zweifel das Gros der 1966 in der Kirche geleisteten Anstrengungen. Über die Wichtigkeit dieser manchmal gewiß mühevollen Kleinarbeit brauchen wir keine Worte zu verlieren.

Selbst im Rahmen eines längeren Artikels fehlte uns natürlich der Raum, um jetzt im Zeitlupensystem auch nur die markantesten Ereignisse wieder vor uns ablaufen zu lassen. Wir müssen uns notgedrungen darauf beschränken, das Wesentliche in aller Kürze zu streifen.

Rom im Weltgeschehen

Sosehr auch Rom selbst, das heißt hier die Kurie, von der nachkonziliaren Arbeit in Anspruch genommen wird, so sehr ist doch zu berücksichtigen, daß die normale Verwaltung der Kirche und die ständige apostolische Sorge um alle Kirchen nach wie vor ihren berechtigten Tribut an Zeit und Arbeit fordern.

Unter den weniger vom Konzil als von den Zeitumständen bedingten Sorgen des Papstes müssen wir in erster Linie die Vietnamereignisse nennen. Buchstäblich von Beginn bis zum Schluß des Jahres hat Papst Paul VI. sich für die friedliche Beilegung des Konfliktes verwandt. Zuerst in seiner Neujahrsbotschaft an die Staatsoberhäupter Rußlands, Chinas, Nord- und Südvietnams sowie der USA, dann wenigstens indirekt in seiner Osteransprache, weiter am 24. Juni (Namenstag des Papstes) vor Vertretern des Kardinalkollegiums; vom 27. September bis 9. Oktober begab sich eine vatikanische Delegation im Auftrag des Papstes nach Südvietnam, am 4. Oktober, dem Jahrestag seines Besuches bei der UNO, rief Paul VI. wiederum zur Beendigung der Kämpfe in Vietnam auf, am 8. Dezember appellierte er an die internationalen Mächte, den für Weihnachten und Neujahr sowie für Februar 1967 vereinbarten Waffenstillstand zu einer wirklichen Einstellung der Kriegshandlungen und anschließend zu echten Friedensverhandlungen zu nutzen. Schließlich setzte er sich in seiner Weihnachtsansprache noch einmal ausdrücklich für die Einstellung der Feindseligkeiten in Vietnam ein.

Eng verknüpft mit dem Bemühen, in Vietnam den Krieg zu beenden, aber leider bis jetzt ebensowenig von Erfolg gekrönt, war des Papstes Aufruf zur Verwirklichung einer allgemeinen Abrüstung, einer echten Brüderlichkeit sowie eines dauerhaften

Friedens unter den Menschen. Als „Belege“ für diese Aktivität des Papstes dürfen gelten: sein Schreiben vom 24. Januar an UNO-Generalsekretär U Thant, das auch der Genfer Abrüstungskonferenz zugestellt wurde; seine Osteransprache (10. April), die sich einmal mehr gegen den wiederauflebenden Nationalismus, Rassenhaß und Klassenkampf stellte, sodann die Rosenkranzenzyklika „Christi Matri“ (15. September) sowie der Friedensappell vom 4. Oktober (Jahrestag des UNO-Besuches) und schließlich die letzte Weihnachtsbotschaft.

In der Tätigkeit des römischen Pontifex eigens festgehalten zu werden verdient dann ohne Zweifel auch der offizielle Besuch, den Paul VI. dem italienischen Staatspräsidenten Saragat am 21. März abstattete, und die 45 Minuten dauernde Privataudienz, die der Papst dem sowjetischen Außenminister Gromyko am 27. April gewährte.

Rom und das Konzil — Römische Dekrete und Erlässe

Nur kurze Zeit nach Abschluß des Konzils, am 3. Jänner 1966, erfahren wir von der Einsetzung sechs nachkonziliarer Kommissionen, denen die Aufgabe gestellt ist, die Beschlüsse von Vatikanum II zu verwirklichen.

Die am 17. Februar veröffentlichte Apostolische Konstitution „Poenitemini“ bringt die vom Konzil angeregte Neuregelung der kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebote.

In der Instruktion „Matrimonii sacramentum“, vom 19. März, werden neue Bestimmungen über die Mischehen erlassen. Auf nichtkatholischer Seite, aber auch in katholischen Kreisen, vor allem jenen, die enge Kontakte zu den Christen anderer Konfessionen unterhalten und sich um Annäherung bemühen, rufen diese neuen Bestimmungen vielfach Enttäuschung und Kritik hervor.

Am 20. Juni werden die Ausführungsbestimmungen des Konzilsdekretes über die Hirtenaufgabe der Bischöfe veröffentlicht.

Das Motu proprio „Ecclesiae Sanctae“ (12. August) enthält die Ausführungsbestimmungen zu vier Konzilsdekreten, die am 11. Oktober in Kraft treten. Es handelt sich dabei um die Bestimmungen über das Bischofs- und Priesteramt, das Ordensleben und die Missionsaufgaben der Kirche.

Weltweite Aufmerksamkeit erregte die Bestimmung, es sollten die Bischöfe bei Erreichung der Altersgrenze von 75 Jahren Verzicht leisten auf die Verwaltung ihrer Diözese. Nicht weniger Kommentare, der Billigung wie der Bemängelung, gab es, als aus der Praxis des Hl. Stuhles und aus autoritativen Erklärungen offenkundig wurde, daß trotz des „enixe rogantur“ die allgemeine Handhabe nicht in einer jedesmal gewissen Annahme der vorgebrachten Verzichtleistung zu sehen sei.

Mit mehr als gewöhnlichem Interesse wurden auch die Arbeiten des Ende September in Rom stattgefundenen internationalen Theologenkongresses (1200 Teilnehmer) verfolgt, bei dem unter andern der hochgeachtete protestantische Theologe Karl Barth zugegen war. Dieser Kongreß ließ klar die verschiedenen Tendenzen erkennen, die es heute, nicht zuletzt im Anschluß an Vatikanum II, unter den Theologen gibt, und die als Zeichen einer fruchtbaren Vitalität zu bewerten sind. Mit der Konfrontierung der zentripetalen und der zentrifugalen Kräfte, wenn dieser Vergleich hier gestattet ist, unterstrich er aber auch die Schwierigkeit, im Handumdrehen zu einer in allen Fragen einhelligen Auslegung zu kommen. Obschon Pauls VI. Abschlußansprache sich nicht auf die Betonung der Autorität des Papstes und der Bischöfe in Glaubensfragen beschränkte, wurden damit doch diese Schwierigkeiten zusätzlich ins Rampenlicht gehoben und des Papstes Sorge vor einer möglichen Verwirrung des christlichen Volkes im Anschluß an gewisse unüberlegte oder bloß ungewohnte Äußerungen der Theologen unverkennbar betont. Diese Sorge hat überhaupt in manchen Ansprachen des Papstes, vornehmlich bei den Mittwochsaudienzen, während des ganzen Jahres mitgeklungen, wenn er auf der einen Seite immer wieder zur Verwirklichung des Konzils ermunterte, andererseits nicht weniger entschieden vor jedem Exzeß warnte.

Daraus haben Kommentatoren auf eine immer klarer erkennbare unentschlossene, schwankende Haltung des Papstes geschlußfolgert. Um dem Papst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, darf man in seinem Urteil jedoch nicht übersehen, daß Paul VI. zweifellos gewillt ist, die konziliare Reform ohne Abstrich durchzuführen, daß andererseits aber nicht nur von der Sache her Schwierigkeiten bestehen und die Möglichkeit von Abweichungen gegeben ist, sondern, wenn auch nur vereinzelt, tatsächlich Verwirrung stiftende Exzesse in Wort und Experiment vorkommen. Nun hat aber der Papst nicht allein für die Verwirklichung des Konzils zu sorgen, sondern ist auch als höchste Autorität und oberster Wahrer des „depositum fidei“ mit einer Verantwortung belastet, die keiner ihm abnehmen kann, auch voreilige und vorlaute Kritiker nicht.

Diese möglicherweise übersteigerte Sorge nicht bloß vor einer Verwirrung der Geister, sondern vor regelrechten Irrlehren, wurde vielleicht am deutlichsten offenkundig in dem zunächst geheimen, dann aber, nach Presseindiskretionen, doch veröffentlichten Brief Kardinal Ottaviani an die Bischofskonferenzen der einzelnen Länder. Bekanntlich wurde diesen darin aufgetragen, bis Weihnachten 1966 über mögliche Abweichungen von einer Reihe von Punkten der eindeutigen katholischen Doktrin nach Rom zu berichten.

Diese römische Intervention fand im allgemeinen keine günstige Presse in der Öffentlichkeit. Einmal wegen der zunächst beabsichtigten Geheimhaltung des Dokumentes — die Indiskretion hingegen wurde beinahe als selbstverständlich hingenommen —, sodann wegen seines Inhalts, zumal als bekannt wurde, daß die meisten, wenn nicht alle Episkopate die römischen Befürchtungen als unbegründet hinstellten.

Schließlich bleibe nicht unerwähnt, daß in Erwartung des seit Jahren angekündigten, aber noch immer nicht erfolgten päpstlichen Entscheids in der heißdiskutierten Frage des Geburtenproblems am 7. März die päpstliche Kommission zum Studium der Probleme der Familie, der Bevölkerung und der Geburten um 16 Mitglieder erweitert wurde.

Die zum Zweck einer klareren Sicht dieser ungemein komplexen und schwierigen Fragen eingesetzte päpstliche Kommission hat im Laufe des Jahres ihre Arbeiten beendet. Aber sie kam offensichtlich zu keinem einheitlichen Ergebnis. Presseberichten zufolge sollen dem Papst nicht weniger als drei verschiedene Gutachten vorgelegt worden sein. Außer gelegentlichen Stellungnahmen, die im wesentlichen die Vielschichtigkeit des Problems hervorhoben, vor eigenmächtigen Neuerungen warnten und auf die traditionelle Doktrin und Haltung der Kirche verwiesen, ist bis zum Ende des Jahres kein neuer Entscheid getroffen worden.

Von der versprochenen Kurienreform sind bis auf die Umbenennung des Hl. Offiziums (und der de facto Abschaffung des Index der verbotenen Bücher) und die Berufung des Toulouser Erzbischofs Garronne in die römische Studienkongregation noch keine tiefgründigen Änderungen zu melden. Auch über die Arbeiten der Kodexreform wurden bisher keine Einzelheiten bekannt.

Rom und die Ökumene — Der Dialog mit der Welt

Man weiß, wie sehr gerade in dieser Beziehung das Konzil neue Hoffnungen nährte. Wer jedoch in der unrealistischen Erwartung gelebt hätte, nach der Zusammenkunft Pauls VI. mit Athenagoras in Jerusalem seien sofort spektakuläre Ergebnisse auf dem Wege der Wiedervereinigung zu gewärtigen, mußte seine, die Wirklichkeit verkennenden Hoffnungen zurückschrauben.

Vom Standpunkt der Wirklichkeit aus gesehen aber ist zuzugeben, daß nicht bloß in diesem oder jenem Teil der Weltkirche, sondern auch in Rom das ökumenische Anliegen und der Dialog mit der Welt kein totes Wort geblieben ist.

Am 25. Jänner bestimmte der Papst, daß jährlich an den Sonntagen der Fastenzeit

in St. Maria Maggiore Predigten gehalten werden, um den Dialog der Kirche mit der Welt zu fördern.

Im Februar beschloß der Zentralausschuß des ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, gemeinsam mit der katholischen Kirche gegen den Hunger in der Welt zu wirken.

Von besonderer, vielleicht noch nicht ganz abzuschätzenden Bedeutung war die Ende März erfolgte Zusammenkunft zwischen Papst Paul VI. und dem Erzbischof von Canterbury, Dr. Michael Ramsey, dem höchsten Würdenträger der anglikanischen Kirche.

Unter dem Motto: „Christliche Auffassung des Menschen und marxistischer Humanismus“ trafen sich Ende April in Herrenchiemsee zum zweiten Mal schon Christen und Marxisten zu einem mehrtägigen Gespräch.

Ende Mai wurde die in Venedig aufbewahrte Titusreliquie dem (orthodoxen) Metropoliten von Kreta zurückerstattet.

Anfang Juni tagte das vatikanische Sekretariat zur Förderung der christlichen Einheit während einer vollen Woche, wobei die Frage untersucht wurde, wie die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und den anderen Konfessionen verbessert werden könnten.

Mitte Juli wurde vom genannten Sekretariat und dem methodistischen Weltbund ein gemeinsames Komitee gebildet.

Im November beauftragte der Papst das Sekretariat zur Förderung der Einheit, die Frage der Herausgabe gemeinsamer Bibelübersetzungen zusammen mit nichtkatholischen Bibelgesellschaften zu untersuchen.

Wir weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, daß seit Ostern die Katholiken, Orthodoxen und Protestanten der französischsprachigen Länder über einen offiziellen gemeinsamen Text des Vaterunsers verfügen.

Kurze Notizen

Ende Jänner begingen die Philippinen den Abschluß ihrer Feiern, die an die Christianisierung des Landes vor 400 Jahren erinnerten.

Im Februar wurde die Diözese Rom reorganisiert und in fünf Seelsorgsbezirke eingeteilt. Es verzichteten dann mehrere Kurienkardinäle, darunter Tisserant, auf ihre suburbikarischen Bistümer.

Am 3. Mai krönte Kardinal Wysinski, als Legat des Papstes, das Bild Unserer Lieben Frau von Tschenstochau anläßlich der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung Polens. In Rom wurde am 22. Mai der 75. Jahrestag der Veröffentlichung von „Rerum novarum“ mit besonderem Glanz, unter Assistenz von 15.000 Arbeitern aus 35 Nationen, gefeiert.

Anfang Juni wurden die ersten Akten der Seligsprechungsprozesse Pius XII. und Johannes XXIII. der Ritenkongregation zu Überprüfung vorgelegt.

Ende Juni kam nach langen Verhandlungen die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Belgrad zustande.

Ende August konnte der nunmehr fünf Jahre dauernde Konflikt zwischen Haiti und der katholischen Kirche beigelegt werden.

Am 17. Oktober wurde in Rom ein vatikanisches Presseamt eröffnet, dem Mgr. Fausto Vallainc vorsteht.

Die Niederlande

Wenn wir von Rom zurückblenden und uns den Geschehen der einzelnen Teile der Kirche zuwenden, so verdienen, wie schon eingangs gesagt, die Niederlande an erster Stelle genannt zu werden. Denn sie vor allem sind „im Gespräch“ und haben im Laufe dieses nachkonziliaren Jahres die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Über abwegige, tatsächlich erfolgte oder bloß überspitzt, und damit falsch, wiedergegebene Äußerungen auf dem Gebiet der Lehre, über gewagte Experimente auf dem Gebiet der Pastoral, der Eucharistie und des Sakramentenempfanges hinaus verdient das kirchliche Geschehen in Holland in der Tat aufmerksame Betrachtung. Vielleicht, wenn einmal die Spreu vom Hafer reinlich geschieden ist, werden wir es den Holländern danken, mehr als sonst wer zur lebendigen Erneuerung des Christentums beigetragen zu haben. Das ist natürlich heute noch nicht zu entscheiden, und deshalb sollten wir uns, nach jeder Richtung hin, vor verfrühten Urteilen über das Ungewohnte (es muß ja nicht alles falsch sein) hüten.

Die Niederlande traten eigentlich zuerst ins Rampenlicht durch den Bischof von s'Hertogenbosch, Mgr. Beckers, und seine jedenfalls ganz unkonformistischen Pastoralmethoden. Dessen früher Tod zu Beginn dieses Jahres hat naturgemäß zu einer zusätzlichen Interessennahme der Weltöffentlichkeit beigetragen und das Bild des Bischofs so idealisiert, daß von einem Johannes XXIII. der Niederlande die Rede gehen konnte.

Daß die holländische Hierarchie ihrerseits gewisse, bloß unüberlegte oder genau bedachte, Äußerungen nicht einfach reaktionslos hinnimmt, bewies sie durch eine Stellungnahme, in der sie die Lehre der Kirche, unter anderem über die Erbsünde, die Jungfrauenschaft Mariens, die Realpräsenz Christi in der Eucharistie und das Weiterleben nach dem Tode — und das alles vor dem Briefe Kardinal Ottavianis an die einzelnen Bischofskonferenzen — darlegte. Ob damit alle Unsicherheit behoben und jede weitere Frage beantwortet ist, bleibt natürlich ein anderes Problem.

Viel Aufsehen, besonders in letzter Zeit, riefen auch einzelne liturgische Experimente hervor, zu denen dann Anfang Jänner dieses Jahres Rom ein klares „Non licet“ sprach. Aber gerade in den Exzessen noch zeigt sich, mit welcher Dynamik der holländische Katholizismus sich den modernen Problemen stellt. Diese Vitalität und Bereitschaft, mit dem Konzil ernst zu machen, wird ebenfalls durch die Tatsache dokumentiert, daß die Niederlande als erstes Land der Welt Ende November bereits ein umfassend vorbereitetes, nationales Pastoralkonzil eröffneten, an dem auch die Laien ihren gebührenden Anteil haben. Aufsehen erregte unter anderem in der Vorbereitungsphase die Tatsache, daß ein ansehnlicher Teil des holländischen Klerus sich für die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung aussprach.

Aber auch das ist gewiß nur als ein Teil im Rahmen eines größeren Ganzen zu sehen, und man sollte nicht vor der Zeit von einem solchen Teilaspekt aus voreilige Schlüsse ziehen. Jedenfalls ist bis heute die Frage offen, ob nicht der holländische Katholizismus, an den man in diesem Zusammenhang vor wenigen Jahren noch am allerwenigsten gedacht hätte, einmal dazu beigetragen haben wird, das Bild des Christentums von morgen in entscheidender Weise zu prägen.

In bezug auf die ökumenische Ausrichtung der holländischen Katholiken, die zwar noch nicht sehr alt, aber deshalb um so eifriger ist, muß wenigstens erwähnt werden, daß Anfang November offizielle Gespräche zwischen der katholischen Kirche und der „Utrechter Union“ aufgenommen wurden.

Frankreich

An zweiter Stelle verdient Frankreich genannt zu werden, allein schon wegen der theologischen Erneuerung und des entschlossenen Suchens nach neuen Pastoralmethoden, die dort bereits vor dem Konzil eingesetzt und dem Konzil selbst auch manchen Impuls geliefert haben. Von vornherein muß festgehalten werden, weil gelegentlich derartige Befürchtungen kolportiert wurden, daß es in Frankreich, ebenso wenig wie sonstwo in der Weltkirche, ein nachkonziliares Schisma gegeben hat.

Aber wie es dem impulsiven Charakter der Franzosen, ihrer erstaunlich geistigen Beweglichkeit und ihrem immer kritischen und häufig individualistischen Sinn ent-

spricht, stehen unter ihnen die Konzilsfragen im Mittelpunkt einer nicht abbreißenden Diskussion, an der sich nicht nur die regelmäßig praktizierenden Katholiken beteiligen. In dieser Auseinandersetzung, bei der keine religiös-kirchliche Frage von Belang ausgeklammert wird, lassen sich, dem Sprachgebrauch und der Realität entsprechend, klar zwei gegensätzliche Tendenzen unterscheiden: diejenige, alles in allem vorwiegende, der sogenannten Progressisten und die, dagegen opponierende, der Integristen. Mögen auch die Fronten manchmal verwischt sein, die entsprechenden Schwerpunkte gibt es in jedem Fall. Die Fortschrittlichen, meist inspiriert von Jesuiten und Dominikanern, finden sich vor allem in den Reihen der Katholischen Aktion, in der Arbeiterbewegung, unter den Studenten und den Intellektuellen, während die Integristen eher im gehobenen Bürgertum zu suchen sind. Angesichts der manchmal bis zur gegenseitigen Verketzerung sich versteigenden Auseinandersetzungen in Wort und Schrift, sah sich die Hierarchie zu wiederholten Malen veranlaßt, mäßigend und rügend einzugreifen. Die nachdrücklicheren Verweise mußten dabei die Integristen hinnehmen, wegen der von ihnen ausgestreuten Verdächtigungen.

Ohne daß es zu besonderen Auswüchsen gekommen wäre, scheint die liturgische Erneuerung überall auf dem Wege der Verwirklichung zu sein.

Auch die Anliegen der ökumenischen Bewegung — vergessen wir nicht, daß Taizé in Frankreich liegt — sind auf sehr gutes Erdreich gefallen, obwohl die konfessionellen Verhältnisse den Skandal der Kirchenspaltung nur in einigen begrenzten Gebieten zu einem persönlichen Erlebnis werden lassen, demgegenüber die religiöse Indifferenz der Massen ein viel drückenderes Problem abgibt. Auch im anzuknüpfenden Dialog mit den Ungläubigen dürfte Frankreich — denken wir an den Marxisten Roger Garaudy — an der Spitze stehen.

Das Land, dessen Christen wie kaum andere für wirtschaftliche, soziale und politische Probleme sensibilisiert sind, und das ohne Zögern das Wagnis der Arbeiterpriester einging, als es die Notwendigkeit neuer Kontakte und unerprobter Pastoralisationsmethoden einsah, bemüht sich natürlich weiterhin um die Schaffung moderner Strukturen und weniger von der Tradition als von der Wirklichkeit inspirierter Seelsorgsmethoden.

Trotz der Neuregelung der Bedingungen, unter denen die Arbeiterpriester tätig sein können — man sprach von einem zweiten Beginn des Experimentes — ist es um die ganze Institution verhältnismäßig ruhig geworden. Auch die Frage der Neueinführung des Diakonats — die in Lourdes tagende bedeutsame nationale Bischofskonferenz entschied sich für die Annahme verheirateter Diakone — scheint im jetzigen Stadium noch eher theoretischer Natur zu bleiben.

Auf doktrinaler Ebene spiegeln die zahlreichen Publikationen den weitgeöffneten Fächer all der Fragen dogmatischer, exegetischer, pastoraltheologischer oder moraltheologischer Natur wider, die den französischen Katholizismus heute beschäftigen.

Halten wir zum Schluß fest, daß das bis jetzt drei Diözesen umfassende Gebiet von Paris in acht aufgegliedert wurde (8. Oktober) und daß Erzbischof Veuillot die Nachfolge des resignierenden Kardinals Feltin antrat.

Deutschland

Hatte der deutsche Episkopat auf dem Konzil eine führende Rolle gespielt, so überwiegt nun allgemein der Eindruck, daß gegenüber anderen Teilen der Kirche Deutschland eher etwas in den Hintergrund getreten ist. Dennoch wäre es falsch, von einem Rückzug oder gar von einem Eingeschlafensein zu reden. Viel eher liegen die Dinge so, daß die „Eindeutschung“ des Konzils weniger Konvulsionen hervorruft als anderswo, obwohl sich auch hier und dort „Stürmer“ hervortun, so wie es ebenfalls jene Kreise gibt, die man in Frankreich Integristen nennt. Aber allgemein obwiegt der Eindruck, daß alles sich „ordnungsgemäßer“ vollzieht.

Auf zwei Gebieten vor allem war und bleibt Deutschland führend: in der liturgischen Erneuerung und der Ökumene. Sicher haben die Niederlande hier aufgeschlossen, aber man kann nicht behaupten, daß es immer zum Vorteil des jeweiligen Anliegens geschah. In Deutschland hingegen, so erscheint es jedenfalls dem ausländischen Beobachter, geht man ruhiger, zielstrebig und zugleich sicherer vor. Rege Auseinandersetzung um alle heute diskutierten Lehrfragen kennzeichnet nicht weniger das Gesicht des deutschen Katholizismus.

Halten wir vor allem fest, daß Kardinal Bea und der frühere Generalsekretär des ökumenischen Rates der Kirchen, Vissert't Hooft, am 25. August in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des deutschen Buchhandels erhielten.

Ende Februar/Anfang März tagte die Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe, und Mitte Juli fand in Bamberg der traditionelle deutsche Katholikentag statt.

„Adveniat“ und „Misereor“ (zu denen nun „Juvate fratres“ für die Glaubensverbreitung kommt) zeugen nach wie vor von der Hochherzigkeit der deutschen Katholiken den Völkern der Entwicklungs- und Missionsländer gegenüber.

Kurz gestreift

Von allen andern Diözesen und Nationen, die hier nicht eigens erwähnt werden können, wird auf Grund der vorliegenden Berichte zu sagen sein, daß das Aggiornamento der Kirche in Ruhe eingesetzt hat. Dessen erster konkreter Ausdruck ist wohl überall die erfolgte liturgische Anpassung und (in der strukturellen Neuordnung) die Einführung oder die Vorbereitung von Presbyteral- und Pastoralräten, hier und dort auch von einigen Diözesansynoden. Überall wird nun auf Grund der apostolischen Konstitution „Poenitemini“ in Kürze eine neue Bußordnung Wirklichkeit werden, soweit das noch nicht geschehen ist.

Über die Frage der Neuanknüpfung von Kontakten zu den Abgestandenen und Gleichgültigen hinaus, dürfte, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, das Problem des Priester- und Ordensnachwuchses überall akute Formen angenommen haben. Zeugnis dafür ist der internationale europäische Kongreß der Nationaldirektoren der Werke für Priesterberufe, der Anfang Dezember in Rom tagte.

Ein besonderes Augenmerk verdient der spanische Katholizismus, der sich seit Konzilsende regt und zweifellos Neuerungen vorbereitet, deren Endeffekt zur Zeit noch nicht abzusehen ist.

Auch in Übersee ist es teilweise zu einem Erwachen, hier und dort zu einem Ausbruch neuer Kräfte gekommen, die sich sowohl in Nord- wie in Lateinamerika manchmal in unglücklichen Spannungen zur Hierarchie manifestierten.

In Belgien führte der ominöse Sprachenstreit unter anderem zu einer Existenzbedrohung der großen katholischen Universität Löwen.

Luxemburg feierte 1966 die 300. Jahreswiederkehr der Weihe seiner Hauptstadt an Maria, die Trösterin der Betrübten. Gelegentlich der Erneuerung jener Weihe hielt der Wiener Erzbischof Kardinal König eine vielbeachtete Ansprache über den Weg der Kirche durch die letzten drei Jahrhunderte.

Die Treue des katholischen Polens zum Glauben seiner Vorfahren wurde anlässlich der 1000-Jahr-Feier der Christianisierung des Landes einmal mehr offenkundig. Die Katholiken Polens haben sich nicht nur selbst ein hervorragendes Zeugnis patriotischer und religiöser Haltung ausgestellt, sondern vielen ein leuchtendes Beispiel gegeben.

Im Ordensleben war 1966 vor allem gekennzeichnet durch die zu Ende gegangene Generalkongregation (die einunddreißigte) des Jesuitenordens.

In den Missionsländern hat sich, insgesamt gesehen, die Lage der Kirche eher gebessert als verschlechtert. Vor allem beginnen in dem bis vor kurzem noch von Unruhen heimgesuchten Kongo allmählich wieder normale Verhältnisse sich einzuspielen.

Trotz seiner Länge bleibt dieser zusammenfassende Jahresüberblick ein letztlich unbefriedigendes Stückwerk. Dennoch sollte sich aus ihm die Lage der Kirche widerspiegeln, die so umschrieben werden darf: Die Christenheit insgesamt ist an entscheidenden Punkten in Bewegung geraten. Wenn es auch hier und da gärt, möge man sich weniger Beklemmungen überlassen, als an den neuen Wein denken, der aus diesem Gärungsprozeß entstehen kann, und dann eben, wie es schon im Evangelium heißt, auch neuer Schläuche bedarf. Das aber wird nicht das Ergebnis eines Jahres, sondern vieler Jahre sein. Wir stehen nicht am Ende, sondern vielmehr am Beginn einer neuen Epoche des Christentums. Die einzige bange Frage, die wir uns vorzulegen haben, muß die sein, ob wir Christen den Anforderungen und Aufgaben gewachsen sind, die Gott uns in dieser entscheidenden Zeit stellt.

PETER GRADAUER

Römische Erlässe und Entscheidungen

Liturgie — Laienrat und Friedenskommission

Ein Teil der römischen Erlässe steht wieder im Zusammenhang mit dem II. Vatikanum und seinen Dokumenten. Die Ritenkongregation und der „Rat für die Durchführung der Liturgie-Konstitution“ tadelten einige Mißstände und Abwegigkeiten, die sich bei liturgischen Veranstaltungen eingeschlichen haben. Z. B. „eucharistische Abendmahlfeiern im Familienkreis“, die in Privatwohnungen mit anschließendem Essen gefeiert werden; Meßfeiern mit ungewöhnlichen und willkürlichen Riten, Gewändern und Gebetstexten, die mitunter von Musikstücken ganz profanen und weltlichen Charakters begleitet werden, der einer heiligen Handlung nicht würdig ist. Eine verhängnisvolle Folge dieser kultischen Veranstaltungen, die auf private Initiative zurückgehen, sei die Profanierung der Liturgie. Als Motiv die seelsorgliche Anpassung anzuführen, sei abwegig; denn diese Anpassung müsse geordnet und nicht willkürlich geschehen. All das stehe nicht im Einklang mit Wort und Geist der Liturgie-Konstitution des Konzils, es stehe auch im Gegensatz zum kirchlichen liturgischen Empfinden und schade der Einheit der Kirche wie auch der Würde des Volkes Gottes. Die zuständigen Ordinarien und Ordensoberen werden ersucht, ein aufmerksames Auge auf die richtige Durchführung der Liturgie-Konstitution zu haben, die Förderer solcher Veranstaltungen, wenngleich diese die beste Absicht haben, mit Güte und Festigkeit zur Ordnung zurückzurufen und gegebenenfalls Mißbräuche zu unterbinden, jede Initiative, die nicht von der kirchlichen Hierarchie gelenkt ist, zu verhindern und mit Eifer die wahre liturgische Erneuerung zu fördern, die vom Konzil angestrebt worden ist, auf daß das großartige Werk solcher Erneuerung sich ohne Verirrungen verwirklichen kann und jene Früchte christlichen Lebens zeitigen lasse, die die Kirche von ihm erwartet. Auch wird daran erinnert, daß es nicht erlaubt sei, die heilige Messe in Privatwohnungen zu feiern, ausgenommen jene Fälle, die von den liturgischen Normen vorgesehen und genau umschrieben sind. Diese Erklärung vom 29. Dezember 1966 unterfertigten Giacomo Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna, als Präsident des „Consiliums für die Durchführung der Liturgie-Konstitution“, Arcadio M. Kardinal Larraona als Präfekt der Ritenkongregation und Ferdinando Antonelli, Titularerzbischof von Indirca, als Sekretär der Ritenkongregation. („L'Osservatore Romano“ vom 5. Jänner 1967.) Zum Laiendekret wurde bisher noch keine Durchführungsbestimmung erlassen; im Juli 1966 war dafür vom Papst ein vorläufiges Komitee für das Laienapostolat errichtet worden. Nunmehr hat Paul VI. beim Hl. Stuhl ein „Konsilium der Laien“ und